

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Anzengruber, Ludwig: Das Wünschen

urn:nbn:de:bsz:31-62042

dieses blonden, schlanken, — süßduftenden, reichen Kranken, — an der Seite dieses Boten von Allah, — dem ich singe heisa und tralla? — Sagt, bin ich noch auf Erden, — in dem Lande der höchsten Beschwerden, — oder schweb' ich im siebenten Himmel — in lachender Engel Gewinnmel? — Der Besen, womit ich lehre, — der Herold meiner Misere, — er freist, wenn ich schlage die Peier, — in der Luft wie ein trunkener Geier. — Wer ist glücklicher als der Arme, — den Gott erlöste vom Harne?"

Mit zitternder, näselnder Stimme hatte der veräcktete Alte gesungen, seine Habba um die Schulter fassend und alle feierliche Würde von sich werfend. Jetzt schlug er auf seiner Gitarre eine wilde Tanzmelodie an. Sofort erhob sich die Mohrin mit Said und Saïda auf dem Rücken und führte eine Art von Geberdespiel auf, wobei sie bloß den Oberkörper zähneblekend hin und her wiegte. Der Ferrasch aber, immer weiter klimpernd, bewegte sich, ihr gegenüber, in ähnlicher Weise in den Hüften, während Dmer und Ali, Nesla und Sora, die beliebten Schakalischreie ausstoßend, affenartige Sprünge ausführten.

Dies war mein letzter Tag in Lunis. Der gute Hamidu begleitete mich, als ich scheiden wollte, noch bis vor meine Wohnung und nahm dann gerührt Abschied. Von den vielen Segenswünschen, die er mir mit auf die Reise gab, hab' ich nur noch den einen behalten:

"Möchten hundert und ein Kamele stets auf deiner Weide gehen!"

Im Hinblick auf meinen künftigen Beruf als Universitätslehrer lasse ich mir diesen Wunsch gefallen.

So waren von der Prophezeiung der Zigeunerin zwei Stücke in Erfüllung gegangen: ich war gelehrt worden und hatte eine große Reise gethan. Das dritte Stück: die reiche Frau, ist nicht zur Wahrheit geworden. Ich habe ein armes Mädchen geheiratet. Das aber reich an Liebe ist, und ich denke, das ist der beste Reichtum.

Obige Erzählung hat der Verfasser aus dem Munde eines Freundes, der ein hervorragender Professor der orientalischen Sprachen an einer deutschen Universität ist, geschöpft, mit der Erlaubnis sie den Lesern dieses Kalenders mitzutheilen.

Das Wünschen.

Eine nachdenkliche Geschichte von
L. Anzengruber.

Wie es reiche und arme Leute auf der Welt giebt, die letztern in Mehrzahl, so giebt es auch reiche und arme Ortschaften und so ein Reicher aus einem armen Dorf in ein wohlhabendes Städtel versetzt, gab' dort einen richtigen Armen. Da sich die Armen den Reichen an Zahl überlegen wissen, so fallen sie manchmal in Versuchung, den Gedanken für ausnehmend geistlich zu halten, daß all ihrer Not zu steuern wär', wenn man die Geldproben, am liebsten von Staatswegen, zu einer Güterteilung zwingen würde. In Erwägung aber des einen Umstandes, daß fast jeder Arme schon im vorhinein sich einen besondern Reichen ausersuchen hat, mit dem persönlich und allein zu teilen, er seinen Neigungen und Bedürfnissen entsprechend erachtet, sohin in Folge der vorhandenen geringen Auswahl des

öftern die Reichthumsrichtung vieler auf das gleiche Objekt abzielen dürfte, wonach immer ihrer mehrere um einen einzigen Reichen sich herumzustreiten angewiesen wären, und in Erwägung des weitern Umstandes, daß durch eine Teilung des Bisphen Reichthums unter alle, ohne Nutz und Förderung des einzelnen, nur die Reichen auch arm gemacht würden, ist bisher noch immer diese Güterausgleichung vertagt, verschoben und gefristet worden und verbleibt's wohl auch, bis einmal eine Zeit kommt, wo auf jeden Armen ein Reicher zählt und die Teilung glatt, mir etwas, dir etwas, verlaufen kann, von welchem Tage ab es mit dem Unterschiede zwischen Arm und Reich ein für allemal ein Ende haben und die Erde nur von gleichmäßig wohlhabenden Menschen bewohnt sein wird, wozu der Herr des Himmels — der übrigens, nebenbei bemerkt, auch nicht mit Lucifer teilen wollte — seinen Segen gebe!

Da noch durch einige Gegenwart und etliche Vergangenheit dieser lockenden Zukunft nur durch fromme Wünsche und mehr oder minder lebhafte Träume beizukommen sein dürfte, so bleibt wohl im menschlichen Verkehre, wenn ein Bedürftiger von einem Bestenenden etwas braucht, das Ausleihen das empfehlenswerteste und zweckentsprechendste Verfahren, wobei sich, was das Zurückertatten anlangt, jeder mit seinem eigenen Gewissen abzufinden hat und demnach erscheint es nur recht und billig, wenn sich in derlei Angelegenheiten der Armste an den Reichsten wendet.

Das geschah denn auch in Dingshausen, einem dürftigen Nest, wo der Armste, der an nichts Ueberschuß hatte als an Taufnamen und Kindern, denn Kaspar Michel Heiner hieß er und sechsfacher Vater war er, vom reichen Hartl alles entlehnte, was zu bekommen war. Er stellte auch immer alles pünktlich zurück, wobei allerdings seine Ehrlichkeit mit der Klugheit Hand in Hand ging, denn er wollte sich's nicht für ein nächstes Mal verderben.

Der reiche Hartl, er hieß eigentlich Leonhardt, aber die Leute im Ort waren das Sparen gewohnt und wendeten nicht mehr als eine Silbe an ihn, der reiche Hartl also hatte die meisten Fische des mageren Grundes um Dingshausen, das Dach seiner Hütte war nicht, wie das aller andern, mit Stroh, sondern mit Schindeln gedeckt und er besaß nebst dem Gespann Ochsen vor Pflug und Egge auch ein Pferd und ein Korbwägelchen dazu.

Da hatte er sich denn eines Morgens auf den Kutschbock gesetzt und zog gerade an dem Leitriemen und griff nach der Peitsche, als der Kaspar Michel Heiner eilig herzugelaufen kam und fragte, wohin die Fahrt ginge.

"Nach der Kreisstadt," jagte der Hartl.
"O mein, o mein," sagte der Kaspar Michel Heiner, "du erweistest mir wohl a rechte Gutthat und thätst dir ein Gottslohn verdienen, wann d'mich mitnahmst. Ich hab' dort beim Herr Notari zu thun, weißt, wegen der Schwägerin Sali, die uns unlängst verstorben is — Gott tröst' ihr' arme Seel!"

Zwar war der Sitz nicht breit, denn das Wägelchen war nur für einen gebaut und gericht', desto schmaler war aber der Kaspar Michel Heiner und so rückte denn der Hartl zu und sagte zu ihm: "Steig' auf."

"Vergelt's Gott," jagte der und ließ sich's nicht zweimal schaffen.

Als er oben saß, schwang Hartl die Peitsche und sie fuhren dahin.

Nach der Kreisstadt, fragte der Hartl den Kaspar Michel Heiner: „Was hast denn eigentlich bei dem Herrn Notari zu verrichten?“

„Naß dir sagen,“ begann der Kaspar Michel Heiner, „dös is so, schon einmal muß ich nach der Kreisstadt laufen, 'm Testament von der seligen Schwägerin wegen — Gott tröst' d' arme Seel' — ja, früh bin ich weg, erst mit Abend bin ich heimkommen, da liegt ein'm 'n andern Tag noch der Weg in Füßen und man is zur Arbeit so unlustig, noch unlustiger, wenn sich der Gang um und auf mit auszahlt.“

„Mit auszahlt, sagst? Warum mit auszahlt? Bist doch so arm, daß d', wann nur der Weg mit ganz umsonst war, leicht z'frieden sein kannst.“

„Jo, hör' mich nur eh'nder an, heut' wird mer d' Erbschaft aus'folgt.“

„No also!“

„Du hast gut reden, du stehst af mir nit an, nit afs Leben oder Sterben von andere, du weiß nit, wie ein'm is, der sich Hoffnung macht, wann endlich eins verfürbt, dem seiner und der eigenen Not wär' a Ziel g'fest und 's is dann nit, rein nit, wie wir da erfahren mußten. Fünfzehn Jahr is d' Schwägerin — Gott hab's selig — als Pfarrköchin z'Prinzendorf in Dienst g'west, da spart sich a Sacherl z'jamm und wir hab'n uns schon drauf g'freut, jetzt vermacht's mein Weib nit als d' G'wandtruben mit dem G'lump d'rein, 's Vore kriegt so ein Bankert, den 's heillose Mensch in d' Welt g'fest hat.“

„So? a G'wandtruben, sagst, kriegt?“

„Jo, heut' wird mer's aus'folgt, bei ein'm Bäckermeister dort is 's eing'stellt, hat mer eh' Sorg g'macht, wie ich's heim'schaff', af'm Budel drudet's mir höchstens 's Kreuz auch noch ein, zahlet sich aus und ein' Fuhrlohn is 's noch weniger wert, drum bin ich froh, daß wir das Wagerl da hab'n.“

„Mein Wagerl? Du Lotter, du, was hast davon nit ebender g'redt?“

„Weißt, hätt'st dich können bedenken und wär' dir a gut Werk entgangen. Gelt ja, bist so gut?“

Der Hartl brummte vor sich hin, wenigstens sagte er nicht nein.

Sie kamen in die Stadt, jeder ging seinen Geschäften nach, paar Stunden darauf fanden sie sich wieder zusammen und der Wagen wurde vor das Haus des Bäckers gelenkt und dort eine übermächtig große Gewandliste, weiß angestrichen und in schreienden Farben mit Blumen bemalt, aufgeladen. Der Hartl wußte nicht, wo er seine Einkäufe unterbringen sollte, paar Säcke Hülsenfrüchte und etliche Pakete, mochte wohl Kaffee und Zucker drin sein, zu dem braunen, herrischen G'föß, das die meisten in Dingshausen nur dem Geruche nach kannten, wenn sie just zur Frühstücks- oder Jausenzeit in die Küche des reichen Hartl kamen.

Sie räbelten nun der Straße nach heimwärts.

Paar Stunden mochten sie gefahren sein, so lustig und leicht ging es eben nicht mehr wie auf dem Heimwege, denn die schwere Gewandtrube machte das leichte Gefährte stöhrnen und ächzen und das Kößlein schwitzen und mit beiden mußte man ein Einsehen haben, der Weg führte durch die Hauptstraße eines Dorfes und an dieser lag ein Wirtshaus, in dem Gäste lärmten. Der Hartl hielt an.

„Ich fehr' ein,“ sagte er, steckte den Peitschenstiel in die Federhülle neben sich und stieg ab. Dätte ihn nicht die hinterlistigerweise aufgedrängte Kiste geärgert, vermutlich würde er wie sonst bei solchen Gelegenheiten gesagt haben: „Komm' mit, Kaspar Michel Heiner,

ein Glasl Wein dürft' dir nit schaden und 's selbe bist mir wohl wert.“ So aber sagte er nun nichts dergleichen und ließ den auf dem Kutschbock sitzen, so breit er wollte und so lang es eben dauern mochte.

Als nach einer geraumen Weile der Hartl, gespeist und getränkt und in bester Laune, seinen Sitz wieder einnahm, fand er den früher gut gelaunten Kaspar Michel Heiner sehr herabgestimmt. Er hatte es aber nicht acht, deutete mit der Peitsche nach dem Wirtshaus zurück und lachte: „Sind närrische Kerls dort beisammen, sie vertreiben sich die Zeit mit Wünschen und malen sich's aufs Tüpfel aus, wie sie's der Welt und 'n Leuten gegenüber halten würden, wenn alles so in Erfüllung ging. Paar Stund' schon, sagt' mir der Wirt, säßen sie derweis in ihr'n Hirngespinnsten verfangen und versäumten mittlerweil' Zeit und Arbeit und so kostet ihnen das Wünschen noch die paar Groschen, die sie verdienen könnten und ihnen wahrhaft not genug thäten. Da sitzt ein Kerl, der hat einen Hut auf, an dem sind mehr Löcher, als ein Sieb aufweist, der wünscht sich die Stephanskirche in Wien zu eigen, da mücht' er unterm Hauptthor stehen und jeder, der hineinging, hätt' ihm ein' blanken Sechser in eine Büchse zu werfen und wenn er reich genug wär', dann thät' er die Kirche verpachten und führte ein herrlich Leben, darüber hat er ausführlich' Red' gehabt, wußt' sich aber nit Besseres als Fressen und Saufen. Neben dem is einer g'essen, der wollt' höher hinaus; jollt' schon 's Wünschen gelten, so nur gleich ohne Ehen auch was Recht's! Kaiser wollt' der sein! Doch daß mer nit glaubt, er überhebt sich, hat er mit sich handeln lassen. Minister thät's auch, aber da wenigstens erster! Und no is der Tischplatten ihr Leidwesen angangen, wie er mit dö Häußl' auf der herumgetrommelt hat und jeder Schlag hat a Ungleichheit auf derer Welt ebn und gleich g'haut und ganz anders jollt's auf derselben ausschau'n, wenn er anz'schaffen hätt'! Und dann ist der Herr Minister bissel an die Luft 'gangen und hat den Fleck, worauf er g'essen is, mitg'nommen, denn der war ihm in d' Hofen eing'stückt. Ich hab' g'zahlt und bin zur andern Thür' h'aus, denn auf d'Dauer macht mir so ein Zeitvergeuden durch unsinnige, begehrlische Reden kein G' spas.“

„Dir nit,“ sagte der Kaspar Michel Heiner, „freilich wohl, dös glaub' ich schon, was hätt'st du zu wünschen? Aber für unser ein' is 's schon a Unterhaltlichkeit, sich so h'neinz'denken, wann ein'm alles nach Willen ging', wie mer da haujet und was mer all's angebet!“

„Da wärst du am End' gar nit von dort weg-z'bringen g'west?“

Der Kaspar Michel Heiner lächelte bitter. „Dast wohl a Ahnung g'habt und mich drum lieber draußt g'lassen?“

Der Hartl that mit der Peitsche einen Schmitz in die Luft, dann sagte er gleichmütig: „Na schau', g'rad nit! Da hätt'st mit h'nein müssen. So Zeug in langen und breitem anhör'n von Leuten, was ein' frend sein, das wird ein'm bald z'wider, berentgegen is 's wohl Aufhordens wert bei ein'm, mit dem man d' Jahr her umgeht und meint, man hätt' ihn auskost't, weil mer den danach oft weit besser kennen kann, als man 'n früher hat kennen können.“

„No, wie denn auch? G'wünscht is g'wünscht, weiter nit.“

„Weiter freilich nit. So bist du auch so a Wunschfreund? Was hätt'st denn du für ein'? Dir wird doch

wohl d' Stephanskirch' z'weit und a Minister z'hoch sein?"

"Dös schon, dös wohl, so dumm bin ich nit."

"Schaut dir auch nit gleich. Na also, Kaspar Michel Heiner, ruck' h'raus, wann Wünschen gelten thät, was wünschst dir?"

"No, eins, was in der Möglichkeit wär, so ein klein' Treffer halt in der großen Lotterie, etwa mit ein zwanzig oder fünfundzwanzigtausend Gulden."

"Hast a Los?"

"Kein' Kied! Woher auch?"

"No, da schaut's mit der Möglichkeit nit wahr-scheinlich aus."

"Aber 's nämlich' Los, was selben Treffer macht, dös wünsch' ich mer ja eben."

"Ja so, na und g'fest der Wunsch träf ein, was thät'it, was gäbest an?"

"Na 's erste wär, wann ich b'stimmt wußt, mein Los hätt' troffen, daß ich mein Weib und meine Kinder z'sammenrufet, dö müßten sich in einer Reich' aufstell'n und dann saget ich ihnen: „Da schaut's, die Not hat ein End', von moring an sein wir die ersten im Ort!“

"Saget ihnen?"

"Saget ich ihnen. Dann fahret ich nach der Stadt, thät' 's Geld einfastieren und käm' mit'm gespickten Beutel heim und hüt' könnt's angehn! Berst faufet ich von Gründen, was zu erkaufen wär, muß nit böß sein, Hartl, aber d'Wüllerwiesen, dö dir schon lang in d'Augen sticht, auf die d' schon mehr als ein Anbot g'macht hast, die wär' af der Stell' mein. Na ja, ich gieb mehr und zahl' bar aus."

"Ja, geg'n ein', der überbiet' muß ich z'ruck'."

"Dann reiset ich mein Hütten nieder und bauet mir ein sauber Häusel, ein Stockwerk draus mit glanzende Fenster und kein Schindeldach, lieber Schieferplatten."

"Freilich, Schindeln fangen doch leicht Feuer."

"Und Stallungen ließ' ich mir herrichten, denn Vieh schaffet ich mir a Menge ein, soviel hätten's in Dingshausen noch gar niema af ein'm Fleck beinander g'leh'n, Rüh' und Gais und Schaf und Schwein und Pferd' auch, versteht sich Mordspferd', kein solch Grisperl drunter, wie dein Braun da is, und im Hof da müßt's nur wurlen von Enten, Gän', Hendl'n, Lauben, und ein' Pfanvogel, weißt, mit'm langen augeten Schweif, der schreit, bevor a Regen kimmt, so ein' schaffet ich auch ein."

"Ein schön's Vieh," sagte der Hartl.

"Ja, ich weiß schon auch was und wie," fuhr der Kaspar Michel Heiner fort, „dann thaten wir uns alls'amm, ich, mein Weib und meine Kinder, sauber gewanden, unter der Wochen, sowie sich andere am Sonntag tragen. Dann wurd' mit'm Pfarrer g'redt, daß uns der die Bank gleich beim Hochaltar einräumet, wir kamen alle Sonntag vor d'Kirch'n ang'fahr'n, thaten 'nLeuten, die uns im Vorbeigeh'n grüßen, freundlich danken, ohne sich was zu vergehen und siteten ganz vorn hin mit unsere Gebetbücher in Sammetdeckeln und silbernen Schließen."

"Hast recht, wer's hat, kam's thun."

"Dann schauet ich mich um, wer von dö Bauern in der Gegend mir gleich is und zu denen haltet ich mich."

"Ja freilich, da müßt' wohl unser'eins z'ruck'steh'n."

"Na ja, du siehst es doch ein, denn wer bist du dann gegen meiner?"

"Aber Kaspar Michel Heiner, ein' Frag' nimm mir nit übel. Mer arbeit' sich so hart, all's ist über-

steuert und übersteuert, der Seg'n Gottes ungewiß, wann ich so mit dir was unter vier Augen z'reden hätt'?"

"Was denn? Was denn? was könnt's denn sein?"

"No, ich hab' dir doch auch oft ausg'holfen . . ."

"Aufrichtig, das thät' ich dir nit wünschen, daß du mir kommen müßt'."

"Mein Jesus, aber wie's mir besser 'gangen is . . ."

"Sei ruhig, Hartl, sei da ganz ruhig, 's könnt' sein, daß ich mich dann einmal frei gegen dich ausreden möcht' und da müßt' ich dir manch's sagen . . ."

"Aber geh' zu auch, was hätt'ft mir wohl z'sagen?"

fragte mit lauernder Demut Hartl.

"Was ich dir z'sagen hätt', meinist? daß d'groß im Irrtum bist, wann d' glaubst, ich wär, dir gar so viel Dankbarkeit schuldig. Fünfmal hast mich oft rennen lassen, wegen einer Sach' betteln, eb' d' mir's sechstemal brummend ausg'folgt hast und dafür hat mein Weib sich von dem dein'm Grobheiten g'fallen lassen können und meine halbwichigen Dirndeln von deine Luben Keckheiten. Komm' du, wann ich dir auf nix mehr anz'steh'n brauch', mich da dran erinnern! Daß ganz recht is, wann Hochfahrt z'Fall kommt und daß ich ihr mit kein' lucketen Heller wieder auf d'Füß' hilf, dös thät' ich dir sag'n!"

"Deh!" Der Hartl ließ das Wägelchen halten. Weißt, Kaspar Michel Heiner, jetzt werd' ich dir auch was sag'n. Steig' nur gleich ab, Pump, underkenntlicher, und nimm dein G'wandtruben."

"Aber Hartl," stotterte der Kaspar Michel Heiner. "Absteig', sag' ich! D'Truhen fass' an! Sup! So, und jetzt b'hüt' dich Gott oder hol' dich der Teufel, gilt mir gleich. Hiö!"

Dem Köpfelein kam diese Wendung der Dinge sehr zu paß, es griff flink aus und in wenigen Augenblicken war das Gefährt hinter einer Staubwolke verschwunden.

Da saß nun, noch eine gute Stunde Wegs von Dingshausen entfernt, der Kaspar Michel Heiner betrißt auf dem Deckel der Gewandtrube und fragte sich hinter den Ohren. "Ei, das verwünschte Wünsch!"

Acht Tage darauf kam er aber doch wieder zu dem reichen Hartl. Er wischte sich oftmal mit dem Armel der Jade über die Stirne, während er sein Anliegen vorbrachte. Pflügen sollte er seinen schmalen Ackerstreifen und die Gais, das einzige Vieh, das er hatte, war doch nicht recht anstellig vor dem Pfluge. Konnte er sein Feld nicht recht bebauen, dann mangelte wohl Winters über ihm samt Weib und Kindern das Brot. Er hätt' um das Gespann Ochsen.

Bevilligte ihm das der Hartl?

Freilich, denn als billigdenkender Mann sagte er sich: Über eine so ausgemachte Dummheit, wie das Spiel mit Wünschen ist, statt zu lachen, sich erbofen, ist just auch keine Geheithheit!

Der junge Freget.

Ein Lehrer frug einst seine Schüler, was ein 'zweischneidig Schwert' sei. Keiner weiß darauf eine Antwort, erst als der Lehrer zu wiederholten Malen fragt, steht ein kleiner Junge aus einer der letzten Bänke auf. Lehrer: „Schämt ihr euch nicht, ihr Großen? Seht, der Jakoble beschämt euch alle. Wo sag' es ihnen, Jakob, was ein zweischneidig Schwert ist.“ Jakob: „Eine Schere.“